

# Das Realitätsproblem in der modernen Philosophie.

Von Martin Heidegger in Freiburg (Baden).

Der geistvolle Franzose Brunetière schreibt in seiner charakteristischen Art über das Problem der Aussenwelt: „Je voudrais bien savoir, quel est le malade ou le mauvais plaisant, et je devrais dire le fou, qui s'est avisé le premier de mettre en doute la réalité du monde extérieur, et d'en faire une question pour les philosophes. Car la question a-t-elle même un sens“<sup>1)</sup>? Der kritische Geist, der das Wort geprägt vom „Bankrott der Wissenschaft“, hat hier aber nicht tief genug geschaut. Seine Appellation an den „gesunden Menschenverstand“, über die Kant einen zielsicheren Gedanken niedergeschrieben (Proleg., Leipzig, S. 34), steht doch weit zurück hinter einer methodisch-wissenschaftlichen Behandlung unserer Frage. Wer unterscheidet zwischen einer naiven, für das praktische Leben auch vollkommen genügenden Anschauung, die das Reale in einem Wurf zu treffen glaubt, und der wissenschaftlichen, methodisch geleiteten gedanklichen Setzung und Bestimmung der Realitäten, für den liegt hier ein Problem. Das energische Sichlosringen von der drückenden Bleilast einer vermeintlichen Selbstverständlichkeit ist eben notwendige Vorbedingung für das tiefere Bewusstwerden einer Lösung heischenden Aufgabe.

## I.

Um die historische Grundlage für die Diskutierung des Problems zu gewinnen, sei in Kürze bemerkt, dass die Denkweise der griechischen Philosophie durch einen kritischen Realismus orientiert ist; realistisch denken die Neuplatoniker, die Philosophen des Mittelalters und der Neuzeit. Sind auch hinsichtlich der Bestimmung des Realen reiche Modifikationen anzutreffen, über die Setzung eines Transsubjektiven herrscht Einstimmigkeit. Erst durch Berkeley<sup>2)</sup> gerät die Position des Realismus ins Wanken.

<sup>1)</sup> *Sur les chemins de la croyance*: 1<sup>ère</sup> étape (l'utilisation du positivisme). Paris 1910<sup>8</sup>, S. 25 Anmerkung.

<sup>2)</sup> Vgl. Fr. Klimke, *Der Monismus*, Freiburg 1911, S. 382 ff. Diese Arbeit, deren Titel nicht im entferntesten die Gedankenmassen ahnen lässt, die darin verarbeitet sind, behandelt im IV. Buch S. 371—533, freilich unter dem Gesichtspunkte des erkenntnistheoretischen Monismus, die für uns im folgenden noch in Betracht kommenden Richtungen des Konzientialismus und Phänomenalismus.

Mit seinem esse-percipi, dem Ineinssetzen von Sein und Wahrgenommenwerden, behauptet er die Identität des Physischen und Psychischen. Die bewusstseinstranszendente Existenz einer selbständigen Körperwelt gilt für aufgehoben. Psychologisch ist er zwar noch Realist, sodass er neben der Seelensubstanz noch eine Vielheit von Geistern annimmt. Berkeleys Nachfolger Hume hat dann dessen Sensualismus konsequent zu Ende gedacht. Die fundamentalen Begriffe der Substanz und der Kausalität werden ihres objektiven, realen Charakters entkleidet, indem jener sich in ein „Bündel von Perzeptionen“ auflöst, dieser zurückgeführt wird auf ein subjektives Zwangsgefühl, auf Grund dessen die assoziativ verbundenen Reproduktionen bestimmter gleichzeitiger Wahrnehmungen in einer objektiven Relation gedacht werden. Kant, der die gefährdenden Einseitigkeiten des englischen Empirismus überwinden und eine allgemeingültige, notwendige, für bestimmte Grenzen geltende Erkenntnis für den Menschen sicherstellen wollte, ist nicht weiter gelangt als bis zur Setzung eines mysteriösen „Dinges an sich“. Und wenn man bedenkt, dass Kant seine transzendente Methode im letzten Grunde nur angewandt hat auf die Formalwissenschaften, indem er untersuchte, wie reine Mathematik, Naturwissenschaft und Metaphysik (im rationalistischen Sinne) möglich seien<sup>1)</sup>, so wird begreiflich, dass in seiner Erkenntnistheorie das Realitätsproblem keinen Platz finden konnte. Zwar hat sich Kant gegen sein Lebensende noch mit dem Versuch abgemüht, von der Metaphysik die Brücke zu schlagen zur Physik; eine Lösung sollte er aber nicht mehr finden. Dass die unmittelbar nachkantische Philosophie, die mit dem verstiegenen Idealismus Hegels am Ende anlangte, sich immer weiter von der Realität und dem Verständnis ihrer Setzung und Bestimmung entfernte, erhellt klar. Als mit dem Niedergang der Hegelschen Philosophie die Einzelwissenschaften sich aus der Bevormundung durch die Philosophie energisch losrissen und diese vollständig zu unterdrücken drohten (man beachte die prekäre Stellung und unselbständige Aufgabe der Philosophie im Positivismus), sah man die einzige Rettung in dem „Zurück zu Kant“. So atmet die Philosophie der Jetztzeit den Geist Kants, ist aber nicht minder beeinflusst von den Tendenzen des englischen und französischen Empirismus. Man wird mit guten Gründen den eigentlichen Spiritus rector der Zeitphilosophie in Hume<sup>2)</sup> erblicken dürfen. Mithin charakterisieren sich die herrschenden erkenntnis-

<sup>1)</sup> „... Die Hauptfrage bleibt immer, was und wieviel kann Verstand und Vernunft frei von aller Erfahrung, erkennen . . .“ Krit. d. r. V.<sup>2</sup>, Leipzig, Vorr. z. erst. Ausg. S. 8. Vgl. ferner für die drei Teile der transzendentalen Hauptfrage Proleg., Leipzig, S. 57 ff. Külpe bemerkt mit Recht, dass Kant, der so sehr vor Grenzüberschreitungen warnte, sich selbst untreu wurde, und aus der Theorie der Formalwissenschaften eine solche der Wissenschaft überhaupt werden liess.

<sup>2)</sup> Vgl. Philos. Jahrb. XXIII (1910) Heft 2 S. 161—182: E. Walz, David Hume und der Positivismus und Nominalismus.

theoretischen Richtungen als *Konsequentialismus* (*Immanentismus*) und *Phänomenalismus*, Anschauungen, die eine Bestimmung des Realen oder sogar, wie die erste, auch eine bloße Setzung einer bewusstseinsunabhängigen Aussenwelt als unzulässig und unmöglich dartun wollen. Gleichzeitig mit dem Aufblühen der modernen Philosophie hat die empirische naturwissenschaftliche Forschung unentwegt ihre Arbeit fortgesetzt im Sinne eines gesunden Realismus, der sie zu glänzenden Erfolgen geführt hat.

Ist nun der hier vorliegende Zwiespalt zwischen philosophischer Theorie und naturwissenschaftlicher Praxis ein wirklicher? Oder haben der Wirklichkeitsstandpunkt und der Phänomenalismus als „*formalistische Gedanken drehende und wendende Disziplinen*“ sich vielleicht überlebt? Eine erkenntnistheoretische Untersuchung, die ihre Aufgabe in der Anwendung der transzendentalen Methode auf eine fertige Wissenschaft sieht, in unserem Falle also das Problem zu lösen sucht, wie ist empirische Naturwissenschaft möglich?, wird auf Grund ihrer Ergebnisse obige Frage bejahen müssen. Dem vorstehenden zufolge wird begreiflich, dass O. Külpe am Schluss seiner Arbeit „*Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland*“ (Leipzig 1911<sup>5</sup> S. 136) schreiben konnte: „*Auf der Schwelle der Philosophie der Zukunft . . . steht das Problem der Realität*“. Der Bonner Philosophieprofessor scheint allen voran diesem Problem seine besondere Forschungsarbeit zu widmen. In seinen neueren Arbeiten streift er dasselbe des öfteren; auf dem diesjährigen Philosophenkongress in Bologna lieferte er einen Beitrag zur Geschichte des Realitätsbegriffes<sup>1)</sup>; und mit der im vorigen Jahre erschienenen Schrift „*Erkenntnistheorie und Naturwissenschaft*“ gibt er eine positive Erörterung des Realitätsproblems unter besonderer Berücksichtigung der Naturwissenschaft<sup>2)</sup>.

Wie bemerkt, hat also der unabweisbare, epochemachende Tatbestand der Naturwissenschaft unser Problem in den Blickpunkt des Interesses gerückt. Wenn der Morphologe die Formgestaltung des pflanzlichen und tierischen Körpers bestimmt, wenn der Anatom die innere Struktur der Lebewesen und ihrer Organe auseinanderlegt, wenn der Zellenbiologe sich mit dem Studium der Zelle, ihres Baues und ihrer Entfaltung befasst, wenn der Chemiker die Stoffe auf ihre Elemente und Verbindungen untersucht, wenn der Astronom Stellung und Bahn der Himmelskörper berechnet, dann sind alle Forscher dieser verschiedenen Wissenschaftszweige der Ueberzeugung, dass sie nicht bloße Empfindungen analysieren oder reine Begriffe bearbeiten, vielmehr dass sie von ihnen selbst und ihrer wissen-

<sup>1)</sup> A. Ruge, „*Unter den beiden Türmen*“. Zum Kongress der Philosophen in Bologna. „*Der Tag*“ Nr. 99, 1911.]

<sup>2)</sup> Wir werden im folgenden zitieren: J. Kant, Leipzig 1908<sup>2</sup> = K; Einleitung in die Philosophie, ebenda 1910<sup>5</sup> = E; Erkenntnistheorie und Naturwissenschaft, ebenda 1910 = EN; Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland, ebenda 1911<sup>5</sup> = Ph.

schaftlichen Forschung unabhängig existierende, reale Objekte setzen und bestimmen.

Wie ist die Realisierung, näherhin die Setzung und Bestimmung von transsubjektiven Objekten möglich? Der positiven Beantwortung des aufgeworfenen Problems wird jedoch eine kritische Grundlegung vorangehen müssen, die darüber entscheidet, ob überhaupt ein Hinausgehen über die Bewusstseinswirklichkeit, ein Annehmen und Charakterisieren von Realitäten zulässig ist, eine Untersuchung, die auf eine Auseinandersetzung mit dem Konzientialismus und dem Phänomenalismus hinausläuft. Das ganze Problem ist somit auf die vier scharf umrissenen Teilfragen gedrängt (E. N. S. 9 f.):

1. Ist eine Setzung von Realem zulässig?
2. Wie ist die Setzung von Realem möglich?
3. Ist eine Bestimmung von Realem zulässig?
4. Wie ist eine solche Bestimmung möglich?

Wir werden, um methodisch voranzugehen, mit einer Erörterung der 1. und 3. Frage beginnen und mit Behandlung der beiden anderen auf K ülpe's genannte Schrift zurückkommen.

## II.

1. Einleitend haben wir auf Humes Bedeutung für die Ausgestaltung der modernen Erkenntnistheorie hingewiesen. Der englische Empirismus hat in unserer Zeit mannigfache Modifikationen erfahren. Richard von Schubert-Soldern hat eine Theorie des Solipsismus ausgebildet und betrachtet dieselbe als eine von selbst einleuchtende Tatsache, die keine näheren Beweise benötigt. Das Bewusstsein des Erkennenden, und nur das, ist Gegenstand der Erkenntnis. Die immanente Philosophie findet in Schuppe ihren Hauptvertreter. Er hat in seiner „erkenntnistheoretischen Logik“ (Bonn 1878) seinen Standpunkt klar gelegt und zu begründen versucht. Alles Sein ist Bewusst-Sein. Im Begriff des Bewusstseins sind das bewusste Subjekt und das bewusste Objekt enthalten. Diese beiden Momente sind aber nur abstraktiv trennbar. Es gibt sich hieraus die unlösbare Verkettung von Denken und Sein. Als der Immanenzphilosophie verwandt muss noch angeführt werden der Empirio-kritizismus von Avenarius, der sich in seinen drei Hauptwerken<sup>1)</sup> zum Ziel setzt, den einzig richtigen Weltbegriff festzulegen. Schliesslich wäre noch zu nennen E. Mach<sup>2)</sup>, der Begründer des sog. Empfindungsmonismus. Am besten hat er seine Ideen entwickelt in der Schrift: „Beiträge zur Analyse der Empfindungen“ (1906). Das Ding, der

<sup>1)</sup> Philos. als Denken der Welt gemäss dem Prinzip des kleinsten Kraftmasses. Berlin 1903<sup>2</sup>. Kritik der reinen Erfahrung, Leipzig 1907<sup>3</sup>. Der menschliche Weltbegriff, ebd. 1905<sup>2</sup>.

<sup>2)</sup> Eine eingehende Kritik bei Külpe Ph. S. 23 ff. Klimke a. a. O. S. 416 ff.

Körper, die Materie ist nichts ausser dem Zusammenhang der Elemente [d. i. der Empfindungen], der Farben, Töne u. s. f. ausser den sogenannten Merkmalen (a. a. O. S. 17 f.)

Durch eine Widerlegung des Konzientialismus ist der Realismus wenigstens als ein möglicher Standpunkt dargetan. Dieselbe geht den sichersten Weg, wenn sie ihr Hauptaugenmerk auf die Heraushebung des konzientialistischen Kerngedankens, d. i. das Immanenzprinzip<sup>1)</sup>, richtet. Die negativen Argumente für den „Wirklichkeitsstandpunkt“, die die gewöhnlich vorgebrachten positiven Beweisgründe für den Realismus erschüttern sollten (z. B. die Anwendung des Kausalitätsgesetzes auf den Bewusstseinsinhalt als solchen), leiden durchgehends an dem logischen Fehler, dass sie auf dem Immanenzprinzip. fussen, das ja erst begründet werden soll. Eingehendere Betrachtungen verdienen die direkten, positiven Argumente, die Klimke auf drei<sup>2)</sup> zurückführt: ein aprioristisches, ein empirisches und ein methodologisches.

Das erste Argument will in dem Begriff eines vom Denken unabhängigen Seins einen Widerspruch sehen. Durch das Denken einer solchen Realität werde diese vom Denken und damit von der Bewusstseinswirklichkeit abhängig. Das gedachte Seiende ist nun aber keineswegs identisch mit dem Sein im Denken; seiend (phänomenal) ist hier der Begriff, dessen Inhalt intentional auf das transzendente Sein bezogen wird. Die psychische Existenz eines Begriffes und das ideale Sein des Begriffsinhaltes sind total verschiedene Dinge. Allerdings wird das reale Sein durch den Begriff gedacht, aber dadurch mitnichten in das Subjekt hereingenommen und zu einem psychischen Sein umgestaltet. Geysler schreibt m. E. nicht mit Unrecht: „Die ganze vermeintliche Schwierigkeit ist nichts anderes als ein blendendes Sophisma dialektischer Scheinlogik“<sup>3)</sup>. Man ziehe nur aus dem Verfahren, der Akt und Inhalt eines Begriffes identifiziert, die Konsequenz, dann erhellt klar, dass mit der Richtigkeit obiger Annahme jegliches Verstandesleben dem Stillstand überantwortet wäre. Ist der Akt wesentlich für den Inhalt, dann muss, soll derselbe in seiner Identität oftmals denkbar sein, jeweils derselbe Akt und damit das denselben begleitende Bewusstseinsmilieu auftreten. Die Tatsache des beständigen Flusses psychischen Geschehens lässt aber diese Forderung als eine unmögliche erkennen, da jedes Zeitmoment erfahrungsgemäss ein verändertes Bild psychischen Lebens darstellt.

Das empirische Argument hat seinem Inhalt nach die Behauptung: tatsächlich gegeben sind nur Bewusstseinstatsachen; aus diesen baut sich

<sup>1)</sup> Külpe E 158 ff. Eine zusammenfassende Darstellung bei Klimke, a. a. O. 431—451.

<sup>2)</sup> Külpe unterscheidet ein logisches, empirisches, formales, teleologisches und genetisches Argument.

<sup>3)</sup> Grundlagen der Logik und Erkenntnislehre, Münster 1909, S. 62.

immanent, ohne jedes nach irgendwelcher Richtung liegende transzendente Moment, jede Erkenntnis auf. Allein die reine Summation von Bewusstseinsdaten (wer soll summieren und die Summe als solche erkennen?) schafft keine Erkenntnis. Ein prinzipienloses Aneinanderreihen von Wahrnehmungen und Vorstellungen müsste zu einem chaotischen Bild führen. Wir finden vielmehr, dass bestimmte Grundprinzipien alles Erkennens, die logischen Grundsätze, die Erkenntnis in unverrückbaren, absolut geltenden Bahnen leiten. Aber, so werden die Konzientialisten uns den Weg verlegen wollen, die realen Gesetzmässigkeiten in der Verknüpfung der Denkteakte sind eben auch psychische Tatbestände, Kausalgesetze psychischen Geschehens und damit kein Argument gegen unsere Behauptung. Es kommt hier wieder die verfehlte Ineinssetzung von psychischem Akt und logischem Inhalt zum Durchbruch. Die logischen Grundsätze sind nicht induktiv begründete und dementsprechend geltende Kausalgesetze des subjektiven psychischen Geschehens; vielmehr sehen wir in ihnen unmittelbar evidente, objektive, ideale Prinzipien, „deren Inhalt die allgemeinsten Beziehungen zwischen dem intentionalen Gedanken und dem Gegenstand (im logischen Sinne) darstellt“<sup>1)</sup>. Schliesslich kommt das besagte empirische Argument mit der psychologischen Erfahrung in Widerstreit. Denn schon das Innenwerden eines Gegenwärtighabens von Bewusstseinsinhalten, begreift ein Hinausgehen über die gegebene Bewusstseinsphäre in sich. Und dabei bietet diese nicht einmal den Urbestand der Erfahrung; dieser kann erst durch eine abstrahierende, dem unmittelbar Gegebenen transzendente Denktätigkeit herausgeschält werden<sup>2)</sup>. Und wie soll durch das blosses Haben von Bewusstseinstatsachen eine für die wissenschaftliche Erkenntnis benötigte Gewissheit erreicht werden?

Sicherlich, sagt das dritte, methodologische Argument, ist das Ziel der Wissenschaft die absolute Gewissheit und Allgemeingültigkeit ihrer Sätze. Diese lassen sich aber nicht auf willkürlich herbeigezogenen Voraussetzungen und Hypothesen aufbauen; das einzig sichere, nicht unterwühlbare Fundament kann nur das unmittelbar, unabweislich im Bewusstsein Gegebene bieten. Dem gegenüber ist zu bemerken, von reinen Tatsachen (auch von Urteilen als psychische Akte betrachtet) lässt sich die Gewissheit nicht präzisieren. Tatsachen sind eben oder sind nicht. Gewiss sind nur Erkenntnisse, und diese lassen sich, wie wir oben gesehen, aus den Bewusstseinsdaten allein nicht erzielen. Külpe schreibt über diese besonders von Mach postulierte Gewissheit: „Unerschütterlich ist diese Gewissheit freilich, aber nicht, weil sie sich im Streit bewährt, weil sie dem

<sup>1)</sup> Grundlagen a. a. O. 275; vgl. für das berührte allgem. Problem E. Husserl, Logische Untersuchungen I (1900) § 17 ff., A. Messer, Empfindung und Denken, Leipzig 1908, S. 163 ff.

<sup>2)</sup> vgl. W. Wundt, Grundriss der Psychol., Leipzig 1911<sup>10</sup>, 34 f.

Widerspruch obsiegt und standhält, sondern weil überhaupt kein Widerspruch bei ihr möglich ist“<sup>1)</sup>).

2. Für den Konzientialismus, dessen Begründung wir eben als nicht stichhaltig erwiesen haben, besteht im Grunde genommen unser Problem gar nicht. Nicht so radikal zeigt sich die erkenntnistheoretische Richtung des Phänomenalismus. Dieser hält eine Setzung von Realem für möglich und notwendig, aber auch nur das. Eine Bestimmung des Realen ist in seinem Gesetzbuch verboten. Ein unbekanntes X, das rätselhafte Ding an sich, fungiert als Substrat für die von Aussen im Subjekt angeregten Sinnesempfindungen. Der klassische Vertreter des Phänomenalismus ist Kant. Nach ihm tragen nämlich die transzendentalen Bedingungen der Anschauungs- und Verstandeserkenntnis genetisch-apriorischen, subjektiven Charakter, wie er es in seiner „transzendentalen Elementarlehre“ zu zeigen versuchte<sup>2)</sup>. Wir erkennen somit die Dinge nur in den subjektiven Verhüllungen, so wie sie uns erscheinen. Ganz abgesehen davon, dass der Schluss von der Apriorität und Subjektivität der Anschauungs- und Verstandesformen auf die phänomenalistische Annahme nicht berechtigt ist, wie es bei oberflächlicher Betrachtung des Problems zwar scheinen möchte, bleibt die Behauptung eines modifizierenden Verhaltens dieser Formen im subjektiven Sinne eine rein dogmatische Annahme. Es wird für dieses Vorurteil den Beweis zu erbringen immer unmöglich sein. Kant hat selbst seine These, dass nur Anschauliches gedacht werden könne, mithin der Verstand kein spezifisches Objekt habe, aufgegeben, als er die reinen Verstandesbegriffe und deren Deduktion zum Gegenstand seiner Untersuchung machte. Wenn Kant schreibt: „Wir werden also die reinen Begriffe bis zu ihren ersten Keimen und Anlagen im menschlichen Verstande verfolgen, in dem sie vorbereitet liegen, bis sie endlich bei Gelegenheit der Erfahrung entwickelt und durch eben denselben Verstand, von denen ihnen anhängenden empirischen Bedingungen befreit, in ihrer Lauterkeit dargestellt werden“<sup>3)</sup> —, so kann diese Denkarbeit nur unter der Voraussetzung geleistet werden, dass auch Unanschauliches, „reine Begriffe“, gedacht werden können. Ebenso lässt sich, entgegen der Kantschen Behauptung, ohne Kategorien denken. Külpe führt mit Recht an: „Selbst ein ordnungsloses, chaotisches Material von Empfindungen, wie es Kant für den Stoff der sinnlichen Erkenntnis voraussetzt, lässt sich zwar denken, kaum vorstellen und sicherlich nicht erleben. Wäre das Denken notwendig an die Kategorien gebunden, dann könnte ein solches Chaos überhaupt nicht gedacht werden“<sup>4)</sup>. Ferner werden in der Logik Begriffe, Urteile,

<sup>1)</sup> Külpe, Ph. 27.

<sup>2)</sup> Krit. d. r. V. 48 ff.

<sup>3)</sup> Krit. d. r. V. 86.

<sup>4)</sup> Külpe, K. 85.

Schlüsse zu Denkgegenständen erhoben; es wird also hier wie auch bei Formulierungen allgemeiner Gesetze Unanschauliches gedacht. Die empiristische Meinung Kants von der anschaulichen Natur aller Denkobjekte lässt sich somit nicht halten. Wohl bildet das Gegebene, Vorgefundene die materielle Grundlage unseres Denkens über die sich darin kundgebende Realität. Und die Bestimmung dieses, nicht bloss ihrer Erscheinung ist das Ziel der Wissenschaft. Die Bearbeitung des Erfahrungsmaterials durch den Verstand wirkt bei Kant in einem der Realisierung gerade entgegengesetzten Sinne, statt dass er subjektive Zutaten eliminiert, erfährt das Erkenntnisobjekt durch die Kategorien nur noch eine verstärkte Subjektivierung; das Erkennen entfernt sich immer weiter von seinem eigentlichen Gegenstand.

Es wird unschwer ersichtlich, dass für die Möglichkeit einer Bestimmung der gesetzten Realitäten, eine richtige Fixierung des Verhältnisses von Erfahrung und Denken von fundamentaler Bedeutung ist. Der Sensualismus in der neueren Psychologie hat das Denken eines selbständigen Charakters entkleidet. Dem Denken eignet aber in Wirklichkeit eine von der Sinnestätigkeit, den Assoziationsvorgängen unabhängige Aktivität, die den empirischen Befund als ihn aufnehmend und nach objektiven, allgemeingültigen, idealen Prinzipien bearbeitend beherrscht und ihm als analysierende und ergänzende Tätigkeit gegenübertritt. Kälpe dürfte mit uns übereinstimmen, wenn er schreibt: „Fragt man, worin denn die Gesetzmässigkeit des Denkens besteht, wenn es seinen Gegenstand gar nicht beeinflusst, so kann darauf geantwortet werden, dass es sich nach seinen Gegenständen richtet. Die Gesetze des Denkens sind die Gesetze seiner Gegenstände, und für das Denken gilt somit nicht die kopernikanische Revolution, welche Kant für seine Erkenntnistheorie in Anspruch nimmt“ (Dass sich nämlich die Gegenstände nach dem Denken richten sollten). „Man kann das Denken geradezu durch die Möglichkeit charakterisieren, etwas zu meinen, dessen Existenz und Wesen vom Meinen und meinenden Subjekt abhängig ist“ (K. S. 98, 97)<sup>1</sup>.

Mit der Zurückweisung des Konzientialismus und Phänomenalismus sind Setzung und Bestimmung von Realitäten als möglich dargetan. So ablehnend sich die beiden Richtungen einer Realisierung gegenüber auch zeigen, indirekt haben sie doch zu einer vertieften Fassung und allseitigen, sicherer begründeten Lösung des vorliegenden Problems gedrängt. Es erheben sich nun die für die positive Seite unserer Aufgabe in Betracht

<sup>1</sup>) Ueber den „gegenständlichen Charakter des Denkens“ orientiert gut A. Messer, Einführung in die Erkenntnistheorie. Philos. Bibl. Bd. 118. Kap. II. Absch. 4. S. 14 ff. In demselben Buche handelt der Vf. über den naiven und kritischen Realismus, S. 41—61. Besonders klar sind die Bedenken gegen den naiven Realismus herausgehoben. Der erste Einwand „von seiten des religiösen Zweifels“ erscheint zwar nicht recht einleuchtend.

kommenden Fragen: wie sind Setzung und Bestimmung von realen Objekten möglich?

3. Ziel der Realisierung ist, das Gegebene, Vorgefundene mit Eliminierung der modifizierenden Auffassungsweisen und Zutaten des erkennenden Subjekts in seinem Ansich zu bestimmen. Das raumzeitliche Verhalten der Erfahrungsgegenstände, ihre Koexistenz und Sukzession, die Wahrnehmungspausen, die von unserem Wollen nicht bestimmbar, sich uns aufdrängenden Beziehungen der Bewusstseinsinhalte offenbaren unstreitig eine von dem erfahrenden Subjekt unabhängige Gesetzmäßigkeit. Die Setzung von bewusstseins-transzendenten Realitäten wird vor allem durch die Tatsache gefordert, dass ein und dasselbe Objekt verschiedenen Individuen unmittelbar kommunikabel ist. Geyser, der unserem Gegenstand freilich in verändertem Zusammenhang eine eingehende, scharfsinnige Untersuchung gewidmet hat, schreibt zutreffend: „Diese Kommunikation ist Tatsache, und ist für die Möglichkeit einer allgemein gültigen Erfahrungswissenschaft schlechthin grundlegend“<sup>1)</sup>.

Die Wahrnehmungsinhalte dergestalt, wie sie sich uns darbieten, nach Weise des naiven Realismus als objektive Realitäten zu setzen, wäre ein übereiltes Verfahren. Die Sinneswerkzeuge, näherhin die peripherischen Zerkfaserungen der Empfindungsnerven, werden durch mechanische, physische und chemische Einwirkung erregt. Die bewirkten Reize leiten dann die Empfindungsfasern nach bestimmten Zentralstellen weiter und bringen uns so die Vorgänge der Aussenwelt zum Bewusstsein. Tatsachen wie das Vorhandensein von einer Reizschwelle und Reizhöhe, Störungen der physiologischen Organisation (totale oder partielle Farbenblindheit, Unterschied der Sehschärfe) zeigen deutlich, dass nicht nur die Existenz der Wahrnehmungen, sondern auch deren Inhalt wesentlich abhängig ist von subjektiven Faktoren, dass wir mithin in den Wahrnehmungsinhalten mit Hilfe des Subjekts erzeugte phänomenale Gebilde vor uns haben. Mögen nun auch die Relate, zwischen denen die gesetzmässigen Beziehungen unserer Wahrnehmungen schweben, auf Grund des Gesetzes der spezifischen Sinnesenergie subjektive Modifikationen erfahren, die Beziehungen als solche müssen als objektiv-reale Gesetzmässigkeiten gesetzt werden. Die Abstraktion von den subjektiven Momenten, worin negativ die Aufgabe der speziellen Realisierung besteht, die Herausstellung des objektiven Tatbestandes aus der Welt der Bewusstseinswirklichkeit, kann nur geleistet werden durch Erfahrung und Denken. Das reine Denken ist für die Entscheidung über ideales oder reales Sein ein nichtzuständiger Gerichtshof. Ob reale Gegenstände existieren, davon kann uns nur die Erfahrung Kenntnis geben, doch auch nicht so, dass sie in alleiniger Machtvollkommenheit hierüber entscheidet. Die Sinneseindrücke als solche sind

<sup>1)</sup> Grundlegung der empirischen Psychol., Bonn 1902, 89

nicht schon das Reale; sie können für eine realistische Bestimmung nicht ohne weiteres verwendet werden. Nur also, wo empirische und rationale Momente zusammenwirken, gibt es einen guten Klang. Wird die Aussenwelt als Ursache unserer Wahrnehmungen gesetzt, dann ist hier ein gemischtes Kriterium wirksam. Külle hält zwar gerade dieses Kriterium, das seit Schopenhauer besondere Bedeutung erlangte; nicht für ganz zutreffend, indem „das eigentliche Motiv des naturwissenschaftlichen Realismus verkannt und der Anschein erweckt werde, als wenn sich aus den subjektiven Wirkungen auf die Beschaffenheit der objektiven Ursachen schliessen liesse“ (E. N. S. 24). Ein kausales Verhältnis zwischen Aussenwelt und Sinnesempfindung wird unbestreitbar bestehen müssen; damit ist aber über die Qualität der erregenden Ursache noch nichts ausgemacht. Wie die wissenschaftliche Erfahrung zeigt, sind die Sinnesreize (Bewegungsvorgänge) nicht zu vergleichen mit den wahrgenommenen Gegenständen, wie Farbe, Ton, Geruch, Geschmack. Külle hat uns, offenbar um eine verkehrte Meinung fernzuhalten, das Kriterium auf einen anderen, freilich bestimmteren, Ausdruck gebracht, wenn er in der Aussenwelt „die Trägerin der fremdgesetzlichen Beziehungen unserer Sinnesindrücke“ sieht. Nach Analogie einer physikalischen Erscheinung (der erzwungenen Bewegung) bestimmt er diese Beziehungen als erzwungene „aufgenötigte“. Dass hier noch eine kausale Beziehung vorliegt, ist klar.

4. Es erhebt sich jetzt die spezielle Frage: wie ist eine Bestimmung der Realitäten, d. i. der erzwingenden Faktoren möglich? Diese Bestimmung wird inhaltlich normiert durch die konstatierten Beziehungen, d. h. sie muss so ausfallen, dass die Relate als befähigt dargestellt sind, das reale Geschehen auszuführen. Külle fixiert den Gedanken kurz: „Die Natursubstanzen sind die Inbegriffe der Vermögen, die an sie geknüpften realen Beziehungen, Zustände und Veränderungen stattfinden zu lassen“ (E. N. S. 27). Eine vollgültige, adäquate Bestimmung der gesetzten Realitäten wird für die Realwissenschaften ein ideales Ziel bleiben. Wären auch alle erfahrbaren Relationen aufgezeigt, so ist doch im Auge zu behalten, dass es unselbständiges Reales gibt, das wir mit unserer Sinneserkenntnis nicht erreichen, und wären unsere Sinnesorgane auch mit den feinsten Instrumenten bewaffnet. Und ob erst die eigentliche Natur der Realitäten eindeutig bestimmt werden kann? Desungeachtet bleibt der Wissenschaft immer noch ein weites Feld zur Beackerung. Neben dem materialen Fortschritt weist die Geschichte der Wissenschaften unzweideutig ein Vorwärtsdrängen in der normalen Bestimmung der Objekte auf.

Allein muss eine im Sinne des kritischen Realismus erstrebte Realitätsbestimmung nicht Halt machen vor dem Schlagbaum, der anscheinend durch das Prinzip der Subjektivität der Sinnesqualitäten aufgerichtet ist? Freilich werden die Realitäten durch die Befolgung dieses Prinzips ihren

anschaulichen Charakter verlieren; damit sind aber diese als solche nicht aufgehoben. Es muss dann allerdings mit dem erkenntnistheoretischen Dogma des Sensualismus gebrochen werden, dass alle Erkenntnis am Anschaulichen haften bleibe. Das tatsächliche praktische Verhalten der Realwissenschaften kennt dieses Vorurteil nicht<sup>1)</sup>.

Angesichts der heute schon vielfach von pragmatistischen (wissenschaftlich recht seichten) Gedanken durchsetzten Denkweise, sucht Külpe auch eine Antwort auf die Frage, ob wohl auch unter diesem, freilich für die Wissenschaft nicht allein massgeblichen Gesichtspunkt dem kritischen Realismus eine nennenswerte Bedeutung zufalle. Sie fällt mit Recht in bejahendem Sinne aus. Er zeigt in seiner überaus lebendigen Darstellungsweise, dass die gegenteiligen Anschauungen des Konzientialismus und Phänomenalismus im letzten Grunde die Aufgabe der Realwissenschaften und deren Ausführung auf ein totes Geleise schieben. Er schreibt: „Es gibt kaum etwas Unerquicklicheres als die verklausulierte Darstellung derjenigen Naturforscher, die im Sinne dieser Erkenntnistheorie (des Konz.) fortwährend versichern, dass sie mit der Wahl realistischer Ausdrücke selbstverständlich keine realistischen Ansichten verbinden wollen. Sie tragen eine ihrem Gebiete fremde Auffassung in die Darstellung desselben hinein und vergessen, dass Vorsicht nicht nur die Mutter der Weisheit, sondern auch der Untätigkeit ist. Nur wer an die Bestimmbarkeit einer realen Natur glaubt, wird seine Kräfte an deren Erkenntnis setzen“.

Kann man Külpe auch nicht durchgehends zustimmen, so vor allem nicht hinsichtlich seiner Auffassung der „induktiven“ Metaphysik, ihres hypothetischen Charakters, ihrer Begründung —, sein Verdienst wird es bleiben, die Erkenntnistheorie, die sich weitab vom Wege verirrt, wieder vor ihre eigentliche Aufgabe gestellt zu haben<sup>2)</sup>. Die aristotelisch-scholastische Philosophie, die von jeher realistisch dachte, wird diese neue erkenntnistheoretische Bewegung nicht aus dem Auge verlieren; positiv fördernde Arbeit muss ihr angelegen sein.

<sup>1)</sup> Auf psychologischem Gebiete haben gerade die Arbeiten der Würzburger psych. Schule über das höhere geistige Leben ein energisches Losringen von der sensualistischen Psychologie eingeleitet, die in den Empfindungen und deren Reproduktionen die einzigen Bewusstseins-elemente sieht. Vgl. Geysler, Einführung in die Psychol. der Denkvorgänge. Padb. 1909; ferner N. Kostyleff, *Rév. philos.* XXXV (1910) 12, S. 553—580: Les travaux de l'école de Würzburg. L'étude objective de la Pensée.

<sup>2)</sup> Der Einfluss Ed. v. Hartmanns und seines „transzendentalen Realismus“ hat von der Philosophie her einer realistischen Denkweise am meisten vorgearbeitet.